

## EIN GEDICHT LI SHANG-YIN'S

ÜBERSETZT VON E. VON ZACH

Soviel mir bekannt ist, wurde bisher nur ein einziges Gedicht Li Shang-yin's (Giles B. D. Nr. 1188), und zwar „Ma-wei“ durch d'Hervey-Saint-Denys in seinen *Poésies de l'époque des Thang* S. 242 übersetzt<sup>1)</sup>. Sein berühmtestes Gedicht ist zweifellos Han-pei, „die von Han Yü verfaßte Inschrift“, dessen Text in die meisten chinesischen Schulchrestomathien aufgenommen ist (z. B. T'ang-shih-san-pai-shou C. 3/13). Daß dieses Gedicht noch unübersetzt ist, ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß zu seinem Verständnis die (in Han Yü's Werken C. 30 zu findende) Inschrift zur Erinnerung an die Dämpfung des Aufstandes in Huaihsi studiert werden muß, die — obwohl ein Produkt des ersten Stilisten Chinas — von der Sinologie ebenfalls bisher durchaus unbeachtet geblieben ist. Ich erlaube mir daher im folgenden beides meinen Fachgenossen vorzulegen. Zum Thema selbst, der Rebellion des Wu Yuan-chi, vgl. Macgowan, *History of China* S. 327 (bei Macgowan irrtümlich Wu Yuan); ferner Wieger, *Textes Historiques* S. 1722; endlich T'ung-chien-kang-mu C. 48/54 u. ff.; in Giles B. D. Nr. 1632 findet sich die Biographie des Ministers P'ei Tu, worin man Li Su (statt Li So) lesen muß. Da letzterer in der Unterdrückung des Aufstandes durch Gefangennahme des Wu Yuan-chi eine Hauptrolle spielte, aber in Han Yü's Inschrift nur oberflächlich genannt wurde, beklagte sich seine Frau (eine kaiserliche Prinzessin) beim Kaiser über diese Ungerechtigkeit, worauf der Gedenkstein (mit Han Yü's Inschrift niedergerissen und ein neuer mit einer Inschrift des Han-lin-Akademikers Tuan-Wên-ch'ang (Giles B. D. Nr. 2085) errichtet wurde.

I. Inschrift zur Erinnerung an die Dämpfung des Aufstandes in Huaihsi  
(von Han Yü)

Seitdem das T'anghaus das himmlische Mandat empfangen hat, hat es die zehntausend Länder (Legge, III 248) unter seine Botmäßigkeit gebracht. Wer in der Nähe der Hauptstadt hätte daran gedacht, sich Aufständischen unbesonnen anzuschließen? Früher, zur Zeit des Kaisers Hsüan-tzung, hatte die Macht des Reiches den Höhepunkt erreicht, worauf eine rückläufige Welle einsetzte. Das Land nördlich des Hwang-ho zeigte sich zuerst widersetzlich, worauf das Land südlich des Flusses dem Beispiel folgte und sich auch erhob. Vier (folgende) Kaiser gingen unnachsichtlich gegen die Rebellen vor (Legge, III 542), zogen wiederholt gegen sie zu Felde und bekämpften sie. Da sie aber nicht unterworfen werden konnten, wurde das Truppenaufgebot immer größer. Obwohl die Männer das Land bestellten, war der Ernteertrag unzureichend;

<sup>1)</sup> Ich bringe hier eine Neuübersetzung dieses wirklich ergreifenden Gedichtes:

Was nützt es dem Kaiser, zu hören, daß jenseits der Meere noch eine andere Welt besteht, wo sich jetzt seine geliebte Yang Kuei-fei aufhalten soll:

Dieses ihr Leben ist für immer zu Ende und unbestimmt ein Wiedersehen im nächsten.

Trostlos traurig ist für ihn diese Nacht nach ihrem Tode, wo nur der Trommelwirbel der Lagerwachen ertönt

Und der Kaiser nicht mehr wie früher zusammen mit ihr die Rufe der Palastgarden hört. —

Hier in Ma-wei da rebellierten die Truppen und erfüllte sich das Schicksal der schönen Frau.

Lachte doch einst schon der Rinderhirt (der Milchstraße) über das kaiserliche Gelübde der 7. Nacht des

7. Mondes (wonach der Kaiser und Yang Kuei-fei in aller Ewigkeit ein Paar bleiben wollten).

Wie kommt es doch, daß du, ein Kaiser, der beinahe 50 Jahre regierte,  
Nicht gleiches Glück genießen konntest wie einst Lu mit seiner Mo-chou?

obwohl die Frauen am Webstuhl arbeiteten, konnten sie die Bedürfnisse an Kleidung nicht befriedigen. Denn alles wurde auf Wagen verpackt und den Truppen zugeschickt. Vielfach hörten die Gouverneure der Außenprovinzen auf, an den kaiserlichen Hof zu kommen, anderseits wurde (vom Kaiser) versäumt, Inspektionsreisen im Reiche (der fünf Riesenberge, Legge, III 37) zu unternehmen. Die Beamten vernachlässigten ihre Pflichten, die Geschäfte wurden abweichend von früher behandelt. Als der (jetzige) Kaiser Hsien-tzung den Thron seiner Väter bestieg, überblickte er die Lage des Reiches und war von tiefem Kummer erfüllt. (Er sprach:) „Ihr seid meine Beamten und Offiziere, und doch bemüht sich keiner von euch um mein Haus (Legge, III 245)!“ Nachdem er den Aufstand in Wu und Shu unterdrückt hatte, eroberte er bald darauf Shan-tung. Da der kommandierende General von Wei (als erster) sich der legitimen Regierung zuwandte, unterwarfen sich auch die ihm unterstellten sechs Landschaften. Nur Huai und Ts'ai blieben ungehorsam und fuhren fort, sich zu verstärken. Mit großem Lärm hoben die Rebellen Truppen aus und wollten wie früher auftreten. Da wurde der kaiserliche Befehl erlassen, sie zu bekriegen, worauf sie sich mit anderen widerspenstigen Nachbarn verbündeten. Heimlich sandten sie Meuchelmörder aus und trachteten den kaiserlichen Ministern nach dem Leben (vgl. T. Ch. K. M. 48/56). Da anfänglich ihre Bekämpfung zu keinem Resultat führte, begann man in der Residenz ängstlich zu werden. Zahlreiche Würdenträger (Legge, III 568) rieten in Eingaben dem Kaiser, er möge lieber durch Milde und Gnade die Rebellen zur Unterwerfung bringen. Der Kaiser wollte auf diese Bitte nicht hören und zog nur sein eigenes Herz zu Rate (Legge, III 337). Indem er sich auf den übereinstimmenden Geist seines Ministers (Legge, III 292) stützte, ließ er die himmlische Strafe auf die Rebellen niederkommen. Darauf wurden mit kaiserlichem Erlaß Li Kwang-yen, Wu Ch'ung-yin, Li Su, Hên Kung-wu, Li Tao-ku, Li Wên-t'ung berufen. Alle diese wurden dem General Han Hung unterstellt und von jedem erwartet, daß er sein Bestes tue. Von drei Seiten getrennt sollte der Angriff erfolgen, wozu eine Armee von 50 000 Mann ausgesandt wurde; die große Division, die von Norden aus vorrückte, wuchs allmählich (durch feindliche Überläufer), so daß die Zahl der Streiter sich verdoppelte. In der Schlacht bei Shih-ch'ü (815 n. Chr.) zeigten die regulären Truppen große Ausdauer (Legge, IV 287, Wên hsüan C. 19/18, Tufu, ed. Chang Chin C. 16/42). Nachdem dabei das Lager von Ling-yün erobert war, wurden die Aufständischen von Ts'ai in die Enge getrieben. Nach dem Siege von Shao-ling unterwarf sich Yên-ch'êng (Playfair Nr. 8439). Vom Beginn des Sommers bis in den Herbst hinein lagen die beiden Heere einander gegenüber. Die Soldaten ermatteten plötzlich und konnten nicht mehr angefeuert werden, weil man versäumt hatte, rechtzeitig Ehren und Gratifikationen zu verteilen. Der Kaiser, voll Sympathie mit den Kriegern, entsandte den Minister (P'ei Tu), um die Sache in Ordnung zu bringen. Die zufriedengestellten Soldaten stimmten Lieder an, die gemästeten Pferde wurden an ihrem Futtertrog unruhig. Im Kampf bei Hsin-ch'êng (Playfair Nr. 2890) wurden die Aufständischen in die Flucht geschlagen. Sie zogen nun alle Bestände an sich, um uns aufzuhalten. Da rückte unsere westliche Armee in Eile vor, und es gab niemand, der auf dem Weg zurückblieb. Das Gebiet der noch immer widerspenstigen (Legge, III 84) Stadt Ts'ai umfaßte einen Raum von 1000 Meilen. Nachdem man eingedrungen war und es besetzt hatte, war niemand, der sich nicht unterwarf. Das darauf erlassene Edikt des Kaisers ließ der Minister P'ei Tu verkündigen: nur die Rädelsführer sollten bestraft, die Untergebenen sollten begnadigt werden. Die Soldaten von Ts'ai warfen darauf ihre Panzer weg und tanzten vor Freude. Die Weiber von Ts'ai empfingen (die Sieger) vor ihren Türen mit heiteren Worten. Der Hungersnot in Ts'ai wurde durch Verschif-

fung und Verteilung von Getreide abgeholfen. Gegen die Kälte schenkte man den Bewohnern von Ts'ai Leinwand und Seidenzeug. Früher war den Leuten von Ts'ai das Hin- und Herwandern (durch die Rebellen) verboten worden. Jetzt ergingen sie sich nach Herzenslust, und die Tore der Weiler standen des Nachts offen. Früher blieb den Leuten von Ts'ai nichts anderes übrig als zu kämpfen (mit den kaiserlichen Truppen) oder zu fliehen (worauf sie von den Rebellen hingerichtet wurden). Jetzt standen sie erst spät (am Tage) auf und fanden links von sich zu essen und rechts von sich zu trinken. Für sie wählte man Leute, die die in Schwierigkeiten Befindlichen sammeln und ihnen helfen sollten. Es wurden Beamte (zur Hebung des Ackerbaus und der Viehzucht) eingesetzt und die Bewohner mit Rindern beschenkt; man ließ sie belehren und zog keine Steuern ein. Die Leute von Ts'ai sagten: „Früher sind wir irreführt worden und wußten es nicht; jetzt sind wir klar wach geworden und bereuen unser früheres Vorgehen.“ Weiter sprachen die Leute von Ts'ai: „Der Himmelssohn ist ein erleuchteter Weiser. Wenn man ihm nicht gehorcht, rottet er uns und unsere Familien aus; gehorcht man ihm aber, beschützt er unser Leben. Wenn ihr uns nicht glauben wollt, sehet unser Land Ts'ai an. Wer nicht gehorchen wollte, dessen Hals wurde unvermeidlich abgeschnitten. Unsere Aufständischen waren zahlreich, und ihr Einfluß und ihre Kraft unterstützten sich gegenseitig. Und obwohl wir stark waren, konnten wir keinen erfolgreichen Widerstand leisten und wurden überwältigt. Wie wäre es für euch Schwache möglich, den Kampf noch weiter zu führen? Sagt dies euern Anführern, euern Vätern und älteren Brüdern, geht nur alle rasch, sie zu rufen, und vereinigt euch mit uns zur Herstellung des Friedens.“

Als in Huai und Ts'ai Unruhen ausbrachen, hat der Himmelssohn sie unterdrückt. Und als nach der Unterdrückung eine Hungersnot wütete, hat der Himmelssohn Abhilfe geschaffen. Als man darüber beriet, ob man Ts'ai mit Krieg überziehen sollte, waren die höchsten Würdenträger dagegen. Nachdem 4 Jahre (erfolglos) gekämpft worden war, waren hoch und niedrig über den einzuschlagenden Weg in Zweifel. Daß keine (vorzeitige) Amnestie erteilt und zu einem entschlossenen Vorgehen übergegangen wurde, ist der Weisheit des Himmelssohnes zu verdanken. Und alle Verdienste um Pazifizierung dieser Gegend sind nur durch seine Energie vollbracht. Nachdem aber in Huai und Ts'ai wieder Frieden hergestellt war, sind die Barbaren aller Himmelsgegenden an den kaiserlichen Hof gekommen (um ihre Unterwerfung zu melden). Da wurde die glänzende Audienzhalle (Ming-t'ang) geöffnet und in gelassener Ruhe die Regierungsgeschäfte geleitet.

## 2. Die von Han Yü verfaßte Inschrift (Gedicht von Li Shang-yin)

Der Kaiser (Hsien-tzung) der Regierungsperiode Yuan-ho (806—820 n. Chr.) war von wunderbarer militärischer Tatkraft.

Was für eine Art Mann war er? Eine Verbindung von Hsüan Yuan und Fu Hsi (Giles B. D. Nr. 79 u. 585).

Er schwor, er wolle die Schmach seiner Vorgänger rächen.

Er thronte als Herrscher im kaiserlichen Palaste und empfing die (Tribut bringenden) Barbaren aus allen vier Weltgegenden. —

Westlich vom Huaifluß waren seit 50 Jahren schon Unruhen.

Der große Wolf erzeugte einen Tiger und der Tiger wieder einen Bären (d. h. die Aufständischen wurden immer zahlreicher und gefährlicher).

Es waren nicht nur Bergpässe und Flußübergänge, die sie besetzt hielten, sondern sie beherrschten das offene Land.

Lange Lanzen und scharfe Speere wurden von ihnen unaufhörlich geschwungen.

Der Kaiser wurde (zu jener Zeit) unterstützt durch einen weisen Minister, der P'ei Tu (B. D. Nr. 1632) hieß.

Die Rebellen trachteten ihm nach dem Leben, verwundeten ihn, doch durch göttliche Hilfe blieb er erhalten.

Am Gürtel hing ihm das Siegel des Staatsministers, und überdies wurde ihm die Würde eines Generalissimus verliehen.

(Bei seiner Ausreise nach Huaihsi) bewegten sich im kalten Winde die Fahnen der kaiserlichen Leibgarde, die ihn begleiteten. —

Li Su, Han Kung-wu, Li Tao-ku, Li Wên-t'ung waren seine Unterbefehlshaber.

Beamte des Ministeriums der Zeremonien folgten ihm als Sekretäre.

Der Generalstabschef (Han Yü) war ein weiser und kühner Stratege.

Die Truppen, 140000 Mann stark, waren wie Tiger und Leoparden. —

Sie drangen in Ts'ai ein, banden den Führer der Aufständischen (Wu Yuan-chi) und sandten ihn nach der Hauptstadt in den Ahnentempel der Dynastie.

Das Verdienst war unermesslich groß, die kaiserliche Gnade (dementsprechend) auch unbegrenzt.

Der Kaiser sprach: „Deine Verdienste, o P'ei Tu, stehen an erster Stelle.

Dein Gehilfe Han Yü muß eine Beschreibung davon verfassen.“ —

Han Yü verbeugte sich ehrfurchtsvoll und war von großer Freude erfüllt.

„Wie kann ich (elender Untertan) eine würdige Inschrift für den Kaiser verfassen?

Von alters her war dies Aufgabe jener, die den Zeitgenossen als große Stilisten galten.

Sollte mit dieser Sache nicht die Hanlin-Akademie betraut werden?

Doch von jeher ist es Pflicht, die auferlegte Arbeit selbst zu verrichten“ (Legge I 2304).

Nachdem Han Yü gesprochen, nickte der Kaiser mehrmals beifällig mit dem Haupte.

Han Yü kehrte nach Hause zurück, bereitete sich wie zu einem Opfer vor und ließ sich in seiner kleinen Schreibstube nieder.

Tief tauchte er den großen Pinsel ein, von dem sich die Tusche reichlich ergoß.

Sätze aus dem Shuking flocht er in seine Arbeit

Und nahm sich zum Modell die Oden Ch'ing-miao und Shêng-min des Shihking (Legge, IV 569 u. 465). —

In einem originellen außergewöhnlichen Stile verfaßte er seinen Entwurf und kopierte ihn auf Papier.

Früh morgens eilte er an die Thronesstufen und überreichte das Schriftstück nach wiederholter Verbeugung.

Die Eingabe an den Thron lautete: „Ich, Han Yü, unterbreite dies, meines Todes gewärtig.

Ich habe die Verdienste Seiner Majestät (nicht seiner Feldherrn) besungen, um sie auf einem Gedenkstein eingraben zu lassen.“ —

Der Gedenkstein war drei Klafter hoch, die Zeichen faustgroß.

Getragen wurde er von einer wunderbaren Schildkröte, und Drachen schlangen sich ringsherum.

Die Sätze waren eigentümlich, die Worte wuchtig, und nur wenige verstanden sie.

(Darum) wurde Han Yü beim Kaiser verleumdet und als parteiisch hingestellt.

Mit einem hundert Fuß langen Tau wurde der Gedenkstein niedergerissen

Und mit grobem Sand die Inschrift weggelöscht.  
 Aber Han Yü's Worte waren von lebendiger, ursprünglicher Kraft  
 Und hatten sich schon vorher in der Erinnerung der Menschen verankert. —  
 Auch die Wanne des Ch'êng T'ang (Legge, I 2361) und der Dreifuß des K'ung hatten ihre  
 Inschriften.  
 Jene Geräte sind zwar jetzt nicht mehr vorhanden, ihr Text besteht aber noch. —  
 Ach, eines erlauchten Herrschers und weisen Ministers  
 Gemeinsamer Ruhm hätte in dieser Inschrift der Nachwelt verkündet werden sollen.  
 Da Han Yü's Worte der Nachwelt nicht gezeigt werden können,  
 Wie könnte der Ruhm des Kaisers jenem der drei Herrscher und fünf Fürsten als gleich-  
 wertig verglichen werden?  
 Unzählige Male möchte ich jene Inschrift abschreiben und unzählige Male sie laut lesen,  
 Bis mir Schaum vor dem Munde steht und meine Rechte Schwielen bedecken.  
 Ich möchte diese Inschrift den in kostbaren Truhen verwahrten Berichten der 72 Geschlechter  
 (vgl. Chav. III 423) über ihre Opferhandlungen anreihen  
 Als Gegenstand der Verehrung und als Grundlage der Regierung.

\*

Anmerkung. Wie Li Shang-yin in diesem Gedichte ausdrücklich erwähnt, ist die Phraseologie der Inschrift hauptsächlich dem Shuking und Shihking entnommen. Dabei ist der Text dieser Klassiker nicht immer wörtlich, sondern sehr oft mit Veränderungen übernommen; z. B. heißt es in der Inschrift yü shên wei mou, er zog nur seinen eigenen Geist zu Rate, welcher Ausdruck auf Shuking, Legge, III 337 mou chi nai hsin, consult with your own heart, zurückgeht. Diese Veränderungen klassischer Textstellen sind für die Entstehung und Kombinationsweise der Binome von großem Interesse und würden ein genaues Studium verdienen. Erst durch den Nachweis der Originalstellen (der durch die Mangelhaftigkeit der Leggeschen Indices erschwert wird) wird uns die große Kunst Han Yü's zum Verständnis gebracht: durch fortgesetzten Gebrauch klassischer Ausdrücke erhält der Stil der Inschrift einen altertümlichen und zugleich lapidaren Charakter. Wenn ein Rezensent in seiner Kritik meiner Lit'aipo-Übersetzung (Deutsche Literaturzeitung 1925 S. 875) sich spottend gegen solchen Nachweis der Originalstellen wendet, so zeigt er damit nur eine totale Verkennung des Sinnes sinologischer Arbeit. Wissenschaftliche Tätigkeit erhält doch nur dadurch einen absoluten Wert, daß wir kommenden Generationen durch Zeitersparnis die Arbeit erleichtern. Unsere Resultate werden immer fehlerhaft und verbesserungsbedürftig bleiben und können bestenfalls nur den relativen Wert von Vorarbeiten beanspruchen; aber dadurch, daß der Epigone diese Vorarbeiten nicht mehr zu verrichten nötig hat, kann er alle seine Zeit und Kraft neuen Problemen zuwenden und erst durch diese Zeit- und Kraftersparnis wird ein Fortschritt möglich.

\*